

NATUR UND GRAMMATIK №. 15

CHRONIK DER LAUFENDEN EREIGNISSE ★ ХРОНИКА ТЕКУЩИХ СОБЫТИЙ

Zeitschrift für unzusammenhängende Notizen

© 01.Januar.2022 by Edition Re/Source, Wolfratshausen

*Wenn du hinabschaust ins Schweigen, siehst du keine Freunde.
Wenn du deinen Blick in den Raum erhebst, hörst du kein Echo.
Es ist wie das Anschlagen eines vereinzelt Akkords.
Er verklingt, aber dort ist keine Musik*

[Lu Chi, 261–303]

INHALT:

chandler: *über fernsehen*
keine falsche bewegung
jean meslier
am ende eines jahres

wieland: *wie man liebt*
fortsetzung folgt 1
666
wekhrlin: *monolog einer milbe*

einsamkeit in der kneipe
karl philipp moritz
sprüche
zischler / godard



E d i t i o n 書 z e i t / k r i t i k /
r e / S O U R C E b i l d / s c h r i f t

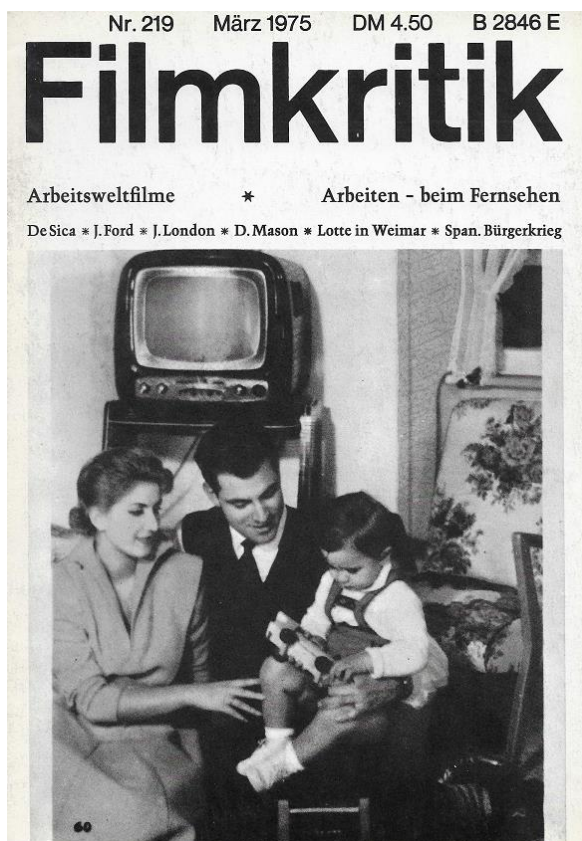
Durch das Lesen war ihm nun auf einmal eine neue Welt eröffnet, in deren Genuß er sich für alle das Unangenehme in seiner wirklichen Welt einigermaßen entschädigen konnte. Wenn nun rund um ihn her nichts als Lermen und Schelten und häusliche Zwietracht herrschte, oder er sich vergeblich nach einem Gespielen umsah, so eilte er hin zu seinem Buche.

So ward er schon früh aus der natürlichen Kinderwelt in eine unnatürliche idealische Welt verdrängt, wo sein Geist für tausend Freuden des Lebens verstimmt wurde, die andere mit voller Seele genießen können.

(K.Ph. Moritz, *Anton Reiser*)



ÜBER FERNSEHEN



Wenn Sie so aufgebracht sind übers Fernsehen, warum schreiben Sie dann den Artikel nicht selbst? Und auf wen sollte man da überhaupt wütend sein? Wer hat das Fernsehen den Schaumschlägern der Werbung in die Hände geliefert? Und warum diesen Schaumschlägern einen Vorwurf daraus machen, daß sie sind, was sie sind? Wenn wir, um nur ein grobes Beispiel zu nennen, die Theorie akzeptieren, daß der Schwindel mit den Kosmetika einen achtbaren Wirtschaftszweig darstelle, warum sollten wir uns darüber ereifern, daß die Kerls auch Werbung machen? Wenn wir Schreihälse und Possenreißer komisch finden statt unsagbar vulgär, warum sollte es uns dann überraschen, daß man ganze Shows um sie herum baut? Und wenn wir meinen, schlechte Fernseh-Shows wären dazu angetan, die Jugend unseres Landes zu verderben, dann sollten wir uns doch einmal ansehen, was an den höheren Schulen vor sich geht.

Für mich ist das Fernsehen bloß eine weitere Facette jenes gar nicht kleinen Segments unserer Zivilisation, das nie einen anderen Maßstab gekannt hat als den des leichtverdienten Dollars. Das ist heute noch so und wird wohl auch immer so sein...

Vielleicht sollte man in gewissem Sinne sagen: je schlechter das Fernsehen ist, desto besser. Wie ich höre, sitzen eine Menge Leute vor dem Bildschirm, die's schon lange drangegeben hatten, Radio zu hören. Vielleicht geht genügend vielen dieser Leute nach einer Weile auf, daß sie da in Wirklichkeit nur sich selber anstarren. Das Fernsehen ist ja wahrhaftig das, worauf wir unser Leben lang gewartet haben. Ins Kino zu gehen machte ja noch beträchtliche Mühe. Jemand mußte bei den Kindern bleiben. Dann mußte man extra den Wagen aus der Garage holen. Das war eine schwere Arbeit. Und dann mußte man ja auch noch fahren und sich einen Parkplatz suchen. Manchmal mußte man sogar einen halben Block weit zu Fuß gehen, um ins Kino zu kommen. Lesen war zwar körperlich weniger mühselig, aber da mußte man sich wieder ein bißchen konzentrieren, selbst wenn man bloß einen Krimi las oder einen Western oder einen von diesen historischen Romanen, den sogenannten. Und alle Nase lang stolperte man über eines von diesen schwierigen Wörtern, die mehr als zwei Silben haben. Da konnte einem schon der Kopf rauchen. Das Radio war da schon wesentlich besser, aber da wußte man wieder nicht, wo man hingucken sollte. Der Blick wanderte ziellos im Zimmer herum, und unter Umständen fing man dann an und dachte an andere Dinge - Dinge, an die man gar nicht denken wollte. Man mußte sogar ein bißchen Phantasie aufwenden, um sich aus dem bloßen Ton und Geräusch ein Bild von dem zu machen, was da vor sich ging.



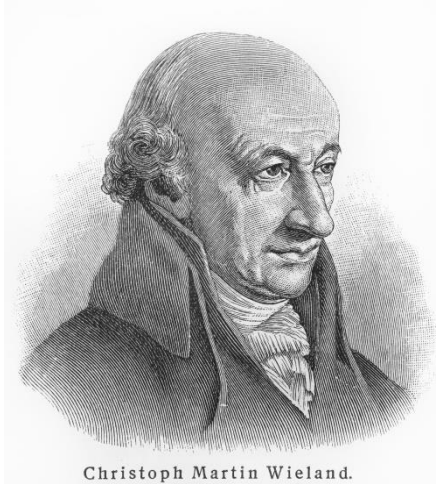
Aber das Fernsehen ist schlechthin vollkommen. Man dreht ein paar Knöpfe, bedient ein paar von den mechanischen Einstellvorrichtungen, in denen es die höheren Affen so herrlich weit gebracht haben, und lehnt sich zurück und läßt alle Gedanken aus seinem Kopf wegsickern. Und dann sitzt man da und betrachtet die Blasen im Urschlamm. Konzentrieren muß man sich nicht dabei. Reagieren muß man auch nicht. Man braucht sich an nichts zu erinnern. Seinen Verstand vermißt man nicht, weil man ihn gar nicht benötigt. Herz, Leber und Lunge funktionieren weithin normal.

Davon abgesehen ist alles friedlich und still. Man befindet sich im Nirvana des kleinen Mannes. Und wenn ein garstiger Mensch daherkommt und sagt, man sähe aus wie eine Fliege am Müllkübel, dann beachtet man ihn einfach gar nicht. Wahrscheinlich verdient er bloß nicht genug, um sich einen Fernseher zu leisten.

Raymond Chandler an Charles W. Morton, in: Raymond Chandler, Die simple Kunst des Mordes, Zürich 1975 (= detebe 70/V), Seite 168-169

Christoph Martin Wieland
WIE MAN LIEBT

Eine Anekdote



Christoph Martin Wieland.

Es würde wenig helfen, dem Publico eine Confidenz von meinen eigenen Erfahrungen, wie man gelesen wird, zu machen; viele davon würden hinlänglich seyn, den entschlossensten und harthäutigsten Autor auf ewig abzuschrecken - »Und haben euch gleichwohl nicht abgeschreckt« grinßt mir ein Satiro maligno zu. - Ich bekenne gerne, daß ich ihm lieber nichts antworten als die Schuld auf das Schicksal schieben will. Aber dieser Tage las ich in einem französischem Buche eine Anekdote diesen Artikel betreffend, womit ich - wie sich alles Gute gerne mittheilt - meine Leser, zu eignem beliebigen Nachdenken, regalieren

will. Facta sind immer lehrreicher als Declamationen. Der Autor - sein Name thut nichts zur Sache, aber er ist, in meinem Sinne, noch einer von den besten, die sich izt zu Paris von der Bücherfabrik nähren - spricht von den manchfaltigen Ungemach, dem die Schriftsteller ausgesetzt sind, bis der Tod ihrem Leiden ein Ende macht, und die Zeit ihre Werke entweder in den Abgrund der Vergessenheit gestürzt, oder, zu spät für den armen Autor! mit Preis und Unsterblichkeit krönt. Das Unglück, obenhin, unverständig, ohne Geschmack, ohne Gefühl, mit Vorurtheilen, oder gar mit Schalksaugen und bösem Willen gelesen zu werden - oder, wie die meisten Leser, die nur zum Zeitvertreib in ein Buch gucken - oder zur Unzeit, wenn der Leser übel geschlafen, übel verdaut, oder unglücklich gespielt, oder sonst ein Mangel an Lebensgeistern hat - oder gelesen zu werden, wenn gerade dieses Buch, diese Art von Lectüre unter allen möglichen sich am wenigsten für ihn schickt, und seine Sinnesart, Stimmung, Laune, mit des Autors seiner den vollkommensten Contrast macht - das Unglück, so gelesen zu werden, ist nach der Meynung des besagten Autors, keines von den geringsten, welchen ein Schriftsteller (zumal in Zeiten, wie die unsrige, wo Lesen und Bücherschreiben einen Hauptartikel des National-Luxus ausmacht) sich und die armen ausgesetzten Kinder seines Geistes täglich und unvermeidlich bloßgestellt sehen muß. Unter hundert Lesern kann man sicher rechnen von achtzig so gelesen zu werden; und man hat noch von Glück zu sagen, wenn unter den Zwanzig übrigen etwan Einer ganz in der Verfassung ist, welche schlechterdings dazu gehört, um dem Werke das man ließt (und wenn's auch nur ein Madrigal wäre) sein völliges Recht anzuthun. Was Wunder also, wenn den besten Werken in ihrer Art, und in einer sehr guten Art, oft so übel mitgespielt wird? Was Wunder, wenn die Leute in einem Buche finden was gar nicht drinn ist; oder Aergernis an Dingen nehmen, die, gleich einem gesunden Getränke in einem verdorbenen Gefäße, bloß dadurch ärgerlich werden,

weil sie in dem schiefen Kopf oder der verdorbnen Einbildung des Lesers dazu gemacht werden? Was Wunder, wenn der Geist eines Werkes den Meisten so lange, und fast immer unsichtbar bleibt? Was Wunder, wenn dem Verfasser oft Absichten, Grundsätzen und Gesinnungen angedichtet werden, die er nicht hat, die er, vermöge seines Charakters, seiner ganzen Art zu existiren, gar nicht einmal haben kann? Die Art, wie die Meisten lesen, ist der Schlüssel zu allen diesen Ereignissen, die in der litterarischen Welt so gewöhnlich sind. Wer darauf acht zu geben Lust oder innern Beruf hat, erlebt die erstaunlichsten Dinge in dieser Art. Die ungerechtesten Urtheile, die widersinnigsten Präventionen, die oft für eine lange Zeit zur gemeinen Sage werden, und zuletzt, ohne weitere Untersuchung, für eine abgeurtheilte Sache passieren, wiewohl kein Mensch jemals daran gedacht hatte, die Sache gründlich und unpartheiisch zu untersuchen - haben oft keine andre Quelle als diese. Der Autor und sein Buch werden, mit Urtheil und Recht, aber nach eben so feinen Grundsätzen, nach einer eben so tumultuarischen und albernen Art von Inquisition, kurz mit eben der Iniquität oder Sancta Simplicitas verdammt, wie ehemals in ganz Europa, und noch heutigs Tages in einigen hellen Gegenden unsers lieben teutschen Vaterlandes - die Hexen verbrannt werden. Hier ist das Exempelchen, womit wir diese kleine vorläufige und vergebliche Betrachtung krönen wollen.

Rousseaus Neue Heloise war vor kurzem ans Licht getreten. In einer großen Gesellschaft behauptete Jemand, Jean-Jacques hätte in diesem Buche den Selbstmord gepredigt. Man hohlte das Buch herbey; man laß den Brief vom St. Preux wo die Rede davon ist. Alle Anwesenden schrien überlaut, man sollte ein solches Buch durch den Henker verbrennen lassen; und den Autor - es fehlte wenig, daß sie nicht auch den mit ins Feuer geworfen hätten. Indessen, da J. J. Rousseau gleichwohl für einen großen Mann passirt, so fanden sich einige, denen es billig dünken wollte, ehe man zur Execution schritt, die Sache näher zu untersuchen. Sie lasen den vorgehenden Brief, und dann den folgenden: und da fand sich, daß gerade dieser Brief ganz entscheidende Gründe gegen den Selbstmord gab, und daß J. J. Rousseau über diesen Punct ganz gesunde Begriffe hatte. Aber die Sage des Gegentheils hatte nun einmal überhand genommen; die Gansköpfe hielten fest, und fuhren fort mit ihrer eignen Dummdreistigkeit zu versichern, Jean-Jacques predige auf der und der Seite seines Buchs den Selbstmord, wiewohl er auf der und der Seite just das Gegentheil that.

»Was ist nun mit solchen Leuten anzufangen?« Nichts.

»Was soll ein Schriftsteller, der das Unglück hat in einen solchen Fall zu kommen, zu Rettung seiner Unschuld und Ehre sagen?« Nichts.

»Was hätte ihn davor bewahren können?« Nichts.

»Sollte denn kein Mittelseyn?« O ja, ich besinne mich - er hätte selbst ein Ganskopf seyn - oder auch gar nichts schreiben - oder, was das sicherste gewesen wäre, beym ersten Hineingucken in die Welt den Kopf gleich wieder zurückziehen und hingehen sollen woher er gekommen war

»Das sind Extrema -« So denk ich auch.

*Ja, freylich ist der Menschen kurzes Leben
Mit Noth beschwert, wie Avicenna spricht.*

Mit den Autoren ist kein Mitleiden zu haben - und den Lesern ist nicht zu helfen. Aber gleichwohl wäre zu wünschen, daß die Leute besser lesen lernen.



Einsamkeit in der Kneipe. Ein Monolog

ich
trinke das Bier aus
der guten alten Zeit
und will nichts wissen
vom Jetzt

Was ist durch uns
schon hindurchgeflossen
ganze Ströme (s. Rühmkorf)
und was haben sie bewirkt?
Nichts. Wenn du mich fragst.
Was hat sich geändert?
Nichts. Wenn du mich fragst.
Es muß doch irgendwo
einen Ausweg geben ...

Aber nicht bei dem Wetter

zwar nicht unbedingt wohltuend
aber immerhin :
zu viele Menschen, die
die 5 Sonnenstrahlen
unbedingt auch noch
mitbenutzen wollen
hier : in der Oase
im Biergarten, dem Entspannungsort
die Kneipe ist dicht
wie Fritzchen Müller, selig.

O so trüb und keine
Stimmung will auf-
kommen und du
starrst nur
ohne zu reagieren
trantütig
aus deinen SehSchlitzen

dann wieder :
auf einen Schlag (sehr hell)
es ist die Sonne, die
scheint so spät im Jahr
mit aller Kraft
um
die Biergartenbesucher
zu erleuchten

warum nur
seid ihr alle
so häßlich

warum nur
seid ihr alle
so doof

CoronoGedränge : keiner
(fast keiner)
achtet (jetzt, z.Zt.) mehr
auf den andern
Menschen und die Politiker
haben nur PolitikScheiße im
Hirn, so sie eins haben
einsamer Unterschied zur
Vor(Corona)Zeit :
jetzt steht ein
Desinfektionsgerät
am Eingang

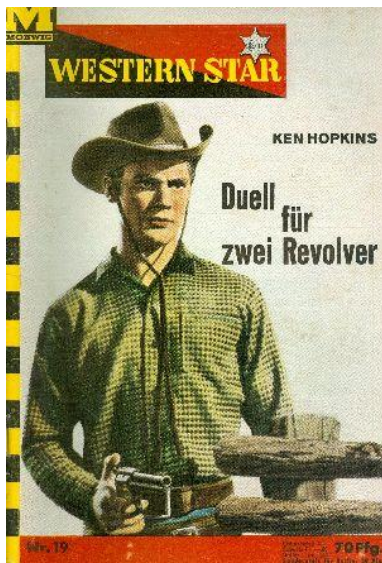
Kennen, kennenlernen, unbekannt
wer will mich
jetzt
schon kennenlernen
wer wirft
ein Auge auf mich
in dieser
trost- und hoffnungslosen Zeit
mein Auge will ja auch nur
taxieren und ein Urteil
fällen
 in dieser elenden Zeit
 die so viele elende Menschen
hervorbringt/gebiert
verdammt ins Elend
auch & hier
in dieser Kneipe des Elends

Elend
Einsamkeit
und keine Hilfe
in Sicht

noch `n Bier!

(Sept. 21)





Lohn der Gewalt – oder – Keine falsche Bewegung

Das Feuer brannte in einer windgeschützten Mulde und verbreitete matte Helligkeit. Ed Malloy näherte sich mit schußbereiter Winchester und hielt dabei beständig Ausschau nach Lafe Riskin, der irgendwo zwischen den Büschen steckte. Rauchiges Zwielight lag über der Wüste, und am Himmel funkelten Myriaden von Sternen. Ed Malloy wußte, daß sein Gegner ganz in der Nähe war. Er verspürte dieses unangenehme Kribbeln im Nacken, wie er es immer hatte, wenn Gefahr drohte. Hinter einem kalten Felsbrocken zügelte er sein Pferd und saß ab. Außer dem Feuer und den Spuren, die in diese Richtung führten, deutete nichts auf Riskins Anwesenheit hin. Doch Ed Malloy wußte es besser. Er befand sich nun seit drei Tagen auf Riskins Fährte und hatte den Viehdieb nicht ein einziges Mal aus den Augen verloren. Durchaus möglich, daß Lafe Riskin irgendwo im Hinterhalt lag und einen günstigen Moment abwartete, um seinen Verfolger mit einer raschen Kugel für immer los zu werden. Das Pferd schnaubte nervös, als unmittelbar neben dem Fels ein Ast knackte. Alarmiert wirbelte Malloy herum, den Finger am Abzug. Aber es war nur ein Coyote, der lautlos in der Dunkelheit verschwand. Die Wüste erstrahlte in einem seltsamen Glanz. Weit in der Ferne erhoben sich die Kämme der Sierra Nevada; sie waren von bläulichen Schatten umgeben. Vorsichtig schlich Ed Malloy auf das Feuer zu, das keine zwanzig Yards mehr entfernt war. Unter seinen Stiefeln knirschte Sand; das Geräusch war ungewöhnlich laut, so daß es seiner Meinung nach jeder hören mußte, der nicht gerade mit Taubheit geschlagen war.

Endlich hatte er das Feuer erreicht und musterte aus schmalen Augen die Gegenstände, die verstreut im Sand lagen. Vor allem das rußige Laufeisen, mit dem man ohne besondere Schwierigkeiten gestohlene Rinder umbränden konnte, fesselte seine Aufmerksamkeit.

Außerhalb des Feuers waren die Schatten undurchdringlich und schwarz. Sie bargen Gefahren. Jeden Moment konnte eine Kugel aus der Dunkelheit kommen und seinem Leben ein Ende setzen. Lafe Riskin würde sich nicht so ohne weiteres festnehmen lassen. Wie er schon oft bewiesen hatte, war er ver-teufelt schnell mit dem Colt.

Langsam umrundete Malloy das heftig flackernde Feuer, bis er neben den Felsen stand, die von den Flammen rötlich beleuchtet wurden. Es sah wirklich so aus, als hätte Riskin das Weite gesucht. Selbst die Rinder, die er einem Rancher in der Nähe von Winnemucca gestohlen hatte, waren verschwunden. Was, zum Teufel, hatte das zu bedeuten? Lafe Riskin konnte sich doch nicht in Luft aufgelöst haben!

Mißtrauisch ging Ed weiter, durchstöberte die Felsen und erwartete jeden Moment das Aufblitzen eines Schusses. Er hatte keinen Hufschlag gehört, also mußte Lafe Riskin noch da sein. Fragte sich nur wo...

Sekunden später bekam er die Antwort in Form einer Kugel, die haarscharf an seinem Kopf vorbeiflog, den Sand aufwirbelte und sich dann irgendwo plattschlug. Blitzschnell warf sich Malloy zu Boden und riß das Gewehr hoch.

Doch da sagte eine rauhe, heisere Stimme:

»Keine falsche Bewegung, Ed, oder du hast deinen Blechorden die längste Zeit getragen.«

Der Anfang des Romans *Lohn der Gewalt* von Ken Hopkins, o.O., o.J



BEMERKUNGEN AM RANDE (5) = FORTSETZUNG FOLGT (1) .

Mittlerweile werden mir Menschenansammlungen größerer Art immer fragwürdiger, beängstigender; ich fühle mich unwohl. Um es mit einem Satz zu sagen, den ich meinen Schüler/-innen immer verboten hatte: „Es läuft mir eiskalt den Rücken herunter.“ – und ich zittere wie Espenlaub. Nicht daß ich Angst hätte, sie, die Anderen, könnten mir etwas wegnehmen, Luft zum Atmen beispielsweise, aber es sind zu viele. Ich will (fast) allein sein : die Zuschauerszahl soll begrenzt sein. Ja, es hat etwas mit der Atmung zu tun; befreit atmen können, frei sein. – Also : Verpißt euch, ihr Atemdiebe, ich will meine Luft mit niemandem teilen. Hier in diesem sonnendurchfluteten Biergarten ...

Mitternacht – Geisterstunde – und ein nervender Lärm über dem Haus – Hubschrauber – Angriff der Außerirdischen? Oder sind nur die berüchtigten Killertomaten – Krieg, sagt sie – . – Und ich kann nicht schlafen. – Es ist ein Demenzkranker, der sich mit seinem Rollator verfahren hat und nun aus der Luft heraus gesucht wird.

Nackter Mann klagt Fahrrad

Buchloe – Ein nackter Mann hat im Allgäu ein Damenrad aus einer Hofeinfahrt geklaut. Der Sohn der Besitzerin des roten Rades habe in Buchloe (Landkreis Ostallgäu) beobachtet, wie ein bis auf die Schuhe unbekleideter Mann in der Nacht auf Mittwoch das nicht abgeschlossene Rad nahm und damit davonradelte, teilte die Polizei mit. Der Mann habe dem Dieb noch hinterhergeschrien, der habe aber nicht reagiert, sagte ein Polizeisprecher. Den Wert des Fahrrads schätzte die Polizei auf 50 Euro. DPA

16.9.21

Schüler treten Igeljunges tot

Memmingen – Jugendliche haben ein Igeljunges in einer Schule im schwäbischen Memmingen totgetrampelt. Schüler hätten beobachtet, wie die Gruppe auf dem Pausenhof auf zwei Igeljunge eingetreten hätte, teilte die Polizei am Donnerstag mit. Eines verendete. Die Schüler schalteten die Schulleitung ein, die die Jugendlichen dann anzeigte. Das überlebende Igeljunge kam in eine Auffangstation. Gegen die Täter wurde nach dem Vorfall vor etwa zehn Tagen ein Strafverfahren nach dem Tierschutzgesetz eingeleitet. DPA

201.10.21

Hier – in dieser Parallelwelt aus Elend und Schwachsinn (Reichtum) zu leben ist gelegentlich sehr anstrengend und man möchte fliehen dahin, wo Gerechtigkeit und Liebe möglich sind.

Wunsch : Wenn der Rummel / der Zirkus doch endlich vorbei wäre – noch zehn Tage muß ausgeharrt werden – dann ist die Wahl vorüber, wenn wir denn eine solche hätten. Manchmal ist es mir peinlich, wie diese Typen

sich nicht entblöden/entblößen, wie sie ihre Hirnlosigkeit so öffentlich zur Schau stellen. Mit denen habe ich nichts mehr zu schaffen!

Der Herbst ist angekommen und mit ihm eine Entzeitstimmung, die sich gewaschen hat; ZeitEnde; LebensEnde. Dagegen gesetzt : die leuchtenden Herbstfarben : eine Entschädigung für das Dunkel, das uns umgiebt. Aber auch Zeichen für das Helle, die Liebe.
... und was will ich mehr? ...

Die Zeit der Politik ist vorbei, aus, Ende ... Die Nichtachtung / Nichtbeachtung der Umweltmenschen nimmt zu von Tag zu Tag. Sie haben mir einfach nichts mehr zu sagen. Mein Vorbild : der Igel hinten im Garteneck : in einer Landschaft aus Ästen, Laub und anderen Baumaterialien. Bereit dem Winter ins weiße Auge zu schauen. Aber so weit wird es nicht kommen : kein Schnee & keine mozartliche Schlittenfahrt. Es ist / wird warm, aber doch wiederum nicht zu warm. Die Jahreszeiten sind verschwunden. Es gibt keine Unterschiede mehr, kaum noch. Wo soll ich überwintern?

= absolute Unfähigkeit der Politiker auf Fragen zu antworten

= absolute Unfähigkeit der Journalisten auf einer Antwort zu bestehen

= absolute Unfähigkeit der öffentlichen Menschen zu einem Gespräch



Das Selfie der grün-gelben Vier war in den sozialen Netzwerken so ungeheuer erfolgreich, weil es es gut gelaunt gezeigt hat, was möglich sein könnte - ein unkonventionelles, modernes Bündnis. Im größeren Format geht es nun darum, was tatsächlich möglich ist. Zum einen also darum, ob eine ökologisch-liberale Reformallianz Gestalt annehmen könnte. Zum anderen aber ganz praktisch darum, ob Grüne und FDP tatsächlich in der Lage sind, ihre neue Macht klug auszuspielen.

Irgendwie ist das mit der menschlichen Gesellschaft auch nicht mehr so erfreulich wie früher : viel zu kompliziert & gar nicht einfach. Und auch viel

zu laut : alle müssen / wollen reden und keiner hat etwas zu sagen. Plärrendes Wahlvolk.



Einmal kam er an einem schönen Abend von einem einsamen Spaziergang zu Hause, und der Anblick der Natur hatte sein Herz zu sanften Empfindungen geschmolzen, daß er viele Tränen vergoß und sich in der Stille gelobte, von nun an der Tugend ewig getreu zu sein! – und da er diesen Vorsatz fest gefaßt hatte, so empfand er ein so himmlisches Vergnügen

über diesen Entschluß, daß es ihm nun fast unmöglich schien, je von diesem beglückenden Vorsatze wieder abzuweichen. – Mit diesen Gedanken schlief er ein – und da er am Morgen erwachte, so war es wieder so leer in seinem Herzen; die Aussicht auf den Tag war so trübe und öde; alle seine äußern Verhältnisse waren so unwiederbringlich zerrüttet; ein unüberwindlicher Lebensüberdruß trat an die Stelle der gestrigen Empfindung, womit er einschlief – er suchte sich vor sich selbst zu retten und machte den Anfang tugendhaft zu sein damit, daß er auf den Boden ging und in Schlachtordnung gestellte Kirschkerne zerschmettete. –

Karl Philipp Moritz, Anton Reiser

* * *

DAS LIED AN DIE WEISHEIT, das mich Hartknopf lehrte, und das jetzt auch in einer wohlbekanntem Sammlung steht, hieß:

*O du, durch die wir auf der Bahn des Lebens
Zum großen Ziele freudig gehn,
Und einst am Grab in Aussicht, nicht vergebens
Den steilen Pfad erstiegen sehn*

*Durch die ein beifallgebendes Gewissen
Uns Glück und stillen Frieden beut,
Und Blümchen lockt hervor zu unsern Füßen
Und auf die Dornenpfade streut;*

*Geleite mich die Dornenbahn des Lebens
Getrost und mutig fernerhin,
Und lehre mich, daß ich zu Licht vergebens
Durch Licht nicht auserkoren bin!*

*Mein Leben sei ein steter sanfter Friede
Und Wohlklang, wie das Saitenspiel!
Nie meine Hand zum Bau des Tempels müde,
Vollendung meiner Arbeit Ziel!*

*Geordnet sei mein Leben nach dem Maße
Des simplen Ganzen der Natur,
So wird die Müh' auf dieser Wanderstraße
Zur Freude einer Blumenflur.*

*Hell vor uns her blickt schon im Morgensterne
Elysium aus Mitternacht,
Auf meine Brüder, schaut froh in die Ferne,
Die lohnend uns entgegenlacht!*

*Senkt nie den Blick auf die Beschwerden nieder
Dort ist der Quell, und dort ist Heil!
Der Geist streb auf, kehr lichterhellter wieder
Und nehm verklärt am Lichte teil!*

Die Weisheit, welche Hartknopf seine Schüler lehrte, ist einzig fest, und unerschütterlich; sie heißt:

Resignation.

Der diese Weisheit lehrte, erprüfte sie, da er den Emeritus und den Gastwirt Knapp zu ihrer Hinrichtung auf den Rabenstein zu Gellenhausen begleitete, den sie auf Satan Hagebucks Anstiften besteigen mußten.

Er besiegelte sie fünf Jahre nachher mit seinem Martyrertode.

Mors ultima linea rerum est

* * *

Es gibt keinen (fundamentalen) Unterschied zwischen „Bundestag“ & „Kindergarten“; mal abgesehen von dem mehr oder weniger nicht sehr ausschlaggebenden Altersunterschied. Die gleichen Kabalen, die gleichen Zwistigkeiten/Meinungskämpfe, die gleichen Dummheiten. Die Unterschiede in der Heftigkeit / Stärke / Kraft der Auswirkungen der Taten und Tätlichkeiten sind allerdings gewaltig. Verantwortlich gemacht werden (allerdings) nur die sog. Politiker; von den Kindern wollen wir hoffen, daß sie nie werden (so gemacht werden) wie Politiker hierzulande & heutzutage : Politiker, aufgestellt & aufgereiht wie eine „Ampel“, uns den Weg aufzeigen, die Richtung uns vorschreiben (wollen). Wir lassen sie im Regen stehen und nehmen die andere Richtung; wir sind doch nicht blöde (wie sie).

* * *

Da die Verkehrsregeln der menschlichen Gesellschaft manchmal undurchschaubar und unverständlich sind und da sie (die ja Regeln sind) und (anscheinend) nicht regelmäßig befolgt bzw. geachtet werden, taugen sie (mittlerweile) kaum noch, das menschliche Miteinander zu regeln. Ja, scheiß drauf, sagt sich der Mitbürger und orientiert sich nur noch an sich selber. Und da sie (die Mitbürger) ja unvergleichbar sind, gibt es so viele Regeln wie Mitbürger.

Und aus diesem Grund kann das Miteinander nicht gelingen und die Menschen können sich nur hilflos abstrampeln und auf den Tod warten, den sie ihr Leben lang verdrängt haben und nun, in den letzten Momenten, sich aufdrängt wie ein unliebsamer KlettenAugust und keine Ruhe gibt und dir jeden schönen Moment versaut und du dich auf nichts mehr freuen kannst.

Und der Tod wird sowohl siegen wie verlieren. Er wird verlieren, weil da doch immer noch zumindest ein Mensch sein wird, in und durch den du lebst.

* * *

Geliebte, schlaf ...	Wir müssen auf dem Erdball,	Laß uns spielen
der wütend fliegt	und in die Luft zu gehen droht,	Geliebte,
uns umarmen,	damit wir nicht abstürzen,	so wie vor einem
und wenn wir abstürzen,	dann zu zweit stürzen.	Halbjahrhundert,
		als wir wenig
		von einander wußten
		Heute sind wir
		zu alt
		und
		zu wissend
		und
		lieben uns doch

Jewgenij Jewtuschenko: Geliebte, schlaf ...

(7.10.2021)

* * *

Und wer ist Schuld an dem ganzen Schlamassel : die Zeit. Nichts ist so umfassend und drängt sich in alles hinein, um auch noch den letzten freien Platz zu besetzen. Nichts ist ohne Ende, nichts ist ohne Zeit; alles wird getrieben von der verfluchten Zeit. Andererseits : was wäre noch unerträglicher : der ZeitStillstand : nichts wäre möglich : lesen – lachen – lieben. Also : sei zufrieden und halts Maul.

* * *

Ich möchte mein Gedächtnis verlieren!

* * *

Über die Oberflächlichkeit
und die Dummheit

Deine Bedürfnisse sind nirgendwo so abhängig von der Aufmerksamkeit anderer als in der Gastronomie. Sie können einfach nicht schauen, deine dir zugeteilten Hilfs- & Bedienkräfte. (Selbstverständlich stelle ich es mir auch nicht schön vor andere zu „bedienen“.) Menschen sind nicht aufmerksam; sie tun nur so. Du mußt dich schon selbst bemühen, daß sie auf dich aufmerksam werden. Also : immer schön aufdringlich sein, sonst verschwindest du : aus ihrem Dunstkreis, aus der Welt, wie sie nun mal ist.

* * *



Karl Philipp Moritz:

Allein man erwog nicht, daß eben dies Betragen, weswegen man ihn zurücksetzte, selbst eine Folge von vorhergegangner Zurücksetzung war. – Diese Zurücksetzung, welche in einer Reihe von zufälligen Umständen gegründet war, hatte den Anfang zu seinem Betragen und nicht sein Betragen, wie man glaubte, den Anfang zur Zurücksetzung gemacht.

Möchte dies alle Lehrer und Pädagogen aufmerksamer und in ihren Urteilen über die Entwicklung der Charaktere junger Leute behutsamer machen, daß sie die Einwirkung unzähliger zufälliger Umstände mit in Anschlag brächten und von diesen erst die genaueste Erkundigung einzuziehen suchten, ehe sie es wagten, durch ihr Urteil über das Schicksal eines Menschen zu entscheiden, bei dem es vielleicht nur eines aufmunternden Blicks bedurfte, um ihn plötzlich umzuschaffen, weil nicht die Grundlage seines Charakters, sondern eine sonderbare Verkettung von Umständen an seinem schlecht in die Augen fallenden Betragen schuld war.

Anton Reiser

Grundlinien zu einer künftigen Theorie der schönen Künste



Das echte Schöne ist nicht bloß in uns und unserer Vorstellungsart, sondern außer uns an den Gegenständen selbst befindlich.

Es gibt daher eine wirkliche Theorie des Schönen, wodurch das Auge auf einen gewissen Punkt geheftet wird, aus welchem das Schöne notwendig beobachtet werden muß, wenn es gehörig soll geschätzt und empfunden werden.

Dieser Punkt ist allemal in dem Kunstwerke selbst zu suchen; denn jedes echte Kunstwerk hat einen solchen Punkt in sich, wodurch alle seine Teile und, ihre Stellungen gegeneinander notwendig werden und aus diesem Hauptgesichtspunkte betrachtet, sich uns auch als notwendig darstellen.

Je notwendiger nun alle einzelnen Teile eines Kunstwerks und ihre Stellungen gegeneinander sind, desto schöner ist das Werk; je weniger sie aber notwendig sind und je mehr, unbeschadet des Ganzen, noch hinzugetan oder davon abgenommen werden kann, desto schlechter oder mittelmäßiger ist das Werk.

Durch die gehörige Betrachtung des echten Schönen in der Poesie muß der Geschmack zu der Schätzung und Betrachtung des Schönen in den Werken der bildenden Künste erst vorbereitet werden.

Denn die Poesie beschreibt das Schöne der bildenden Künste, indem sie dieselben Verhältnisse mit Worten umfaßt, welche in der bildenden Kunst durch Umrisse bezeichnet werden.

Die vollkommenste Darstellung der vollkommensten menschlichen Bildung ist der höchste Gipfel der Kunst, nach welchem sich alles übrige abmißt.

Das Schöne schließt das Nützliche nicht aus; wenn es sich aber dem Nützlichen unterordnet, wird es zur Zierde.

Aus der höchsten Mischung des Schönen mit dem Edlen entsteht der Begriff des Majestätischen.

Wenn wir das Edle in Handlung und Gesinnung mit dem Unedlen messen, so nennen wir das Edle groß, das Unedle klein. Und messen wir wieder das Edle, Große und Schöne nach der Höhe, in der es über uns, unserer Fassungskraft kaum noch erreichbar ist, so gehet der Begriff des Schönen in den Begriff des Erhabenen über.

Unsere Empfindungswerkzeuge schreiben dem Schönen sein Maß vor.

Der Zusammenhang der ganzen Natur würde für uns das höchste Schöne sein, wenn wir ihn einen Augenblick umfassen könnten.

Jedes schöne Ganze der Kunst ist im Kleinen ein Abdruck des höchsten Schönen im großen Ganzen der Natur.

Der geborne Künstler begnügt sich nicht, die Natur anzuschauen, er muß ihr nachahmen, ihr nachstreben und bilden und schaffen so wie sie.

Der höchste Genuß des Schönen läßt sich nur in dessen Werden aus eigener Kraft empfinden. Jeder Nachgenuß desselben ist nur eine Folge seines Daseins.

Damit wir den Genuß des Schönen nicht ganz entbehren, tritt der Geschmack oder die Empfindungsfähigkeit an die Stelle der hervorbringenden Kraft und nähert sich ihr soviel als möglich, ohne in sie selbst überzugehen.

Je vollkommener das Empfindungsvermögen für eine gewisse Gattung des Schönen ist, um desto mehr ist es in Gefahr, sich zu täuschen, sich selbst für Bildungskraft zu nehmen und auf die Weise durch tausend mißlingende Versuche den Frieden mit sich selbst zu stören.

Was uns allein zum wahren Genuß des Schönen bilden kann, ist das, wodurch das Schöne selbst entstand: ruhige Betrachtung der Natur und Kunst als eines einzigen großen Ganzen; denn was die Vorwelt hervorge-

bracht, ist nun, mit der Natur verbunden, für uns eins geworden und soll, mit ihr vereint, harmonisch auf uns wirken.

Hartknopfs Antrittspredigt

Die kleine Kirche in Ribbeckenau war mit sehr viel hölzernem Schnitzwerk und Zierat versehen. Unter anderem war vorne an der Decke über der Kanzel der Heilige Geist in Gestalt einer Taube schwebend abgebildet. Die Arbeit war von Holz und bloß angeleimt.

Als Hartknopf die Kanzel bestieg, schwebte sein böser Genius über ihm. Ganz in seinen Gegenstand vertieft, dachte er nicht an das, was über ihm war, und die Länge seines Körpers war schuld, daß er mit der Stirne gerade gegen einen Taubenflügel rannte und auf die Weise die schwebende Gestalt des Heiligen Geistes zum Schrecken der ganzen Gemeinde herabstieß.

Da er sich nun aber dies als einen Zufall, der weiter keine Folgen hatte, gar nichts anfechten ließ und mit der größten Kaltblütigkeit seine Predigt anfang, als ob gar nichts geschehen wäre, so erschrak die Gemeinde noch weit mehr.

Er hob nun seinen Spruch an: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. –

Also: im Anfang war das Wort, und das Wort war selbst der Anfang.

Dies deutete er nun auf den Anfang seines Lehramts; was bei ihm wohl anders der Anfang sein könne, als das bloße Wort womit er anfang? Da einmal sein Geschäft darin bestehe, seine Lippen zu bewegen und tönende Worte hervorzubringen, statt daß andere ihre Arme zur Arbeit ausstreckten, um dem Schoß der Erde ihre Nahrung abzugewinnen und die Frucht ihrer Mühe selbst mühsam einzuernten.

Er stellte das nackte Wort als den leeren Hauch der Luft, als das tönende Erz und die klingende Schelle dar, wenn Liebe es nicht beseelt. –

Liebe beseelte es aber, indem er sprach – denn er war gewillt zu geben, wo seine Brüder nehmen; er wollte nicht für leeren Lufthauch den Zehnten von allen Früchten der Erde eintauschen; er wollte den Buchstaben des Wortes erst töten, damit der Geist lebendig mache. –

Als er nun zum ersten Mal das Wort Geist nannte, blickte die ganze Gemeinde als ob aller Augen sich verabredet hätten, auf einmal nach der leeren Stelle an der Decke über der Kanzel hin, wo die Abbildung des Heiligen Geistes in Taubengestalt gewesen war. – Der grobe sinnliche Eindruck behielt von jetzt an auf einmal die Oberhand; der erste Schrecken war nun vorüber, und wie von einem bösen Dämon angehaucht verzog sich jede Miene zu einem

höhnischen schadenfrohen Lächeln, und die Herzen verschlossen sich auf immer. –

Die undurchdringliche Scheidewand zwischen Licht und Finsternis war gezogen. Das hämische Lächeln trat zwischen die redende Liebe und den aufmerksamen Gedanken – Hartknopf fühlte sich zum ersten Mal von seiner nächsten Umgebung gedrückt. Er fing während seiner Rede an, die Gesichter zu bemerken, und kein antwortender Blick begegnete seinem spähenden Auge. Eine unbekannte Macht schien die Worte von seinen Lippen zu verwehen, daß sie den Weg zum Herzen nicht fanden.

Andreas Hartknopfs Predigerjahre



Die Weißheit, welche Hartknopf seine Schüler lehrte, ist einzig, fest, und unerschütterlich; sie heißt: Resignation.

K.Ph. Moritz, *Andreas Hartknopf*



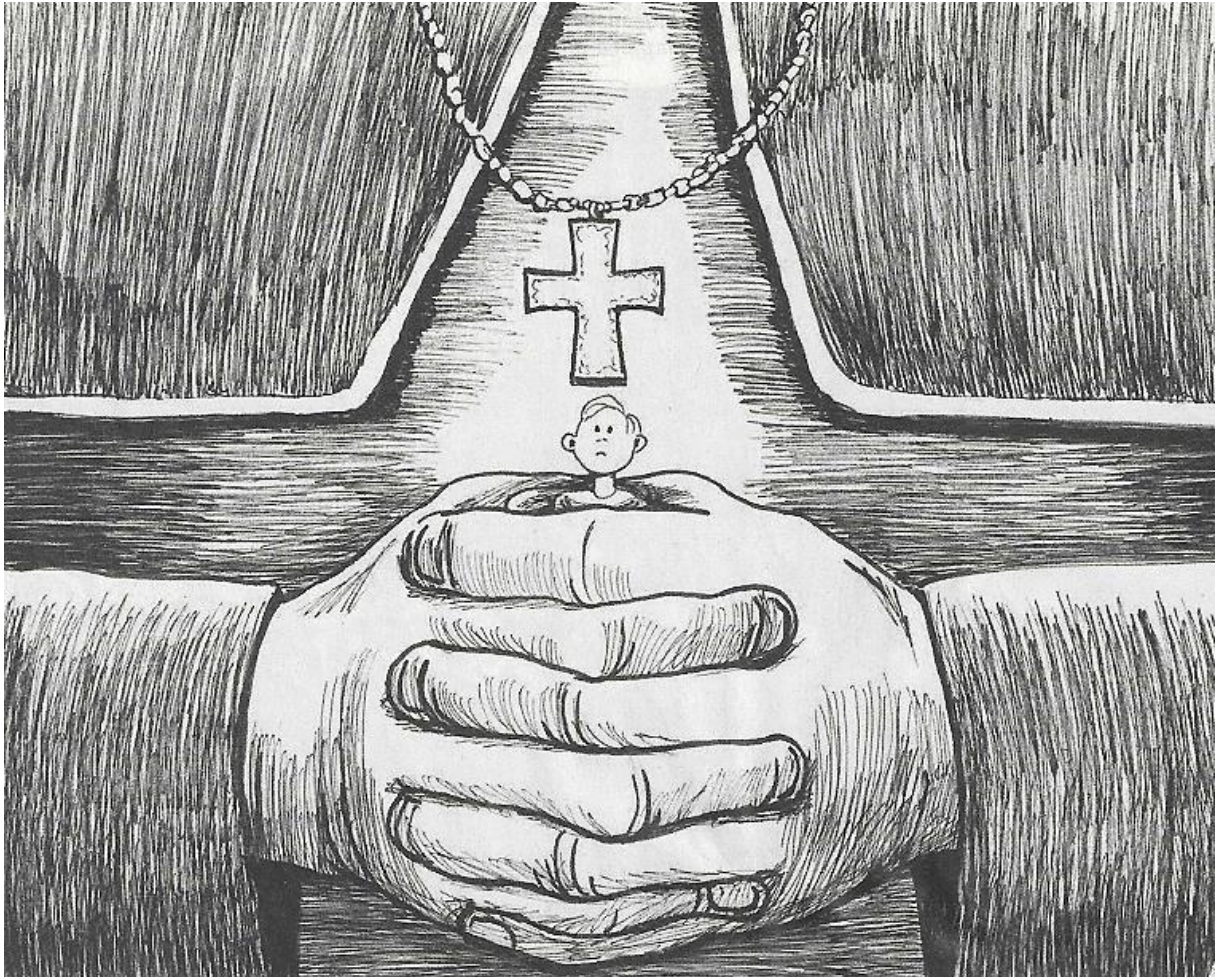


In einiger Entfernung von Bagdad verlebte ein Derwisch, der durch seine Heiligkeit bekannt war, seine Tage in ruhiger Abgeschiedenheit von der Welt. Die Leute, die in seiner Nähe wohnten, brachten ihm täglich Nahrung und Geschenke um an seinen Gebeten Theil nehmen zu können. Der Heilige dankte der Vorsehung ohne Unterlaß für die erwiesenen Wohlthaten. „O Allah, sagte er, wie groß ist deine Liebe zu deinen Dienern! O, Monarch des Himmels, o, Vater der Natur, welches Lob vermag es, deine Freigebigkeit und Sorge würdig zu preisen! O Allah, wie groß ist deine Güte zu den Sterblichen!“ Von Dankbarkeit erfüllt beschloß

unser Eremit die siebente Pilgerreise nach Mecca zu machen. Der Krieg, welcher zu jener Zeit zwischen den Persern und Türken stattfand, konnte ihn von seinem Vorhaben nicht abhalten. Voll des Gottvertrauens ergreift er den Pilgerstab; unter der Aegide eines heiligen Gewandes passirt er ohne Hinderniß die feindlichen Armeen; ohne im geringsten molestirt zu werden, empfängt er bei jedem Schritte von Seiten der Soldaten Zeichen ihrer Verehrung. Endlich von Müdigkeit erschöpft sucht er einen Zufluchtsort gegen die Strahlen einer brennenden Sonne; er findet ihn im Schatten einer Palmengruppe, an welcher ein rieselndes Bächlein dahin floß. An dieser einsamen Stelle, deren Ruhe bloß durch das Rieseln des Wassers und das Zwitschern des Gefieders unterbrochen wurde, fand der Mann Gottes nicht nur ein zauberndes Asyl, sondern auch ein herrliches Mal, da er bloß die Arme auszustrecken brauchte, um Datteln und andere schmackhafte Früchte zu pflücken; die Quelle bot ihm das Mittel, seinen Durst zu löschen, und ein grüner Rasen lud ihn bald zu süßer Ruhe ein. Als er erwacht war vollzog er die heilige Reinigung und von Entzücken hingerissen rief er aus: „O, Allah, wie groß ist deine Güte zu den Kindern der Menschen!“ Ausgeruht, erfrischt, kräftig und heiter setzt unser Heiliger seine Reise fort, die ihn eine Zeit lang durch eine freundliche Landschaft führt, wo er nur blumige Hügel, geschmückte Wiesen, obstbehängene Bäume sieht. Entzückt durch diesen Anblick verehrte er ohne Unterlaß die reiche und freigebige Hand der Vorsehung, die überall mit dem Glück des Menschen beschäftigt zu sein scheint. Weiterhin hatte er rauhe Berge zu passiren. Am Gipfel angelangt, öffnete sich seinen Blicken plötzlich ein schreckliches Schauspiel. Seine Seele war ergriffen. Sein Auge entdeckte eine weite Fläche, völlig verheert durch Feuer und Schwert. Ueber hunderttausend Leichen, traurige Ueberreste einer blutigen Schlacht, die da vor wenigen Tagen stattgefunden, bedeckten den Grund. Die Adler, die Geier, die Raben und Wölfe fraßen mit Lust die todten Körper, mit denen die Erde bedeckt war. Dieser Anblick versetzte den Pilger in eine düstere Stimmung; der Himmel ließ ihn, durch besondere Gunst, die Sprache der Tiere verstehen; er hörte einen Wolf, gesättigt von Menschenfleisch, in seinem Entzücken ausrufen: „O Allah, wie groß ist deine Güte für die Kinder der Wölfe! Deine weise Vorsicht trägt Sorge, um diese abscheulichen Menschen, die uns so gefährlich sind, in Taumel zu stürzen. Durch die Folge deiner Vorsehung, welche über deine Geschöpfe wacht, erwürgen sich

diese unsere Feinde gegenseitig, um uns ein herrliches Mal zu bereiten. O Allah, wie groß ist deine Güte für die Kinder der Wölfe!“

Jean Meslier : *Eine morgenländische Sage*



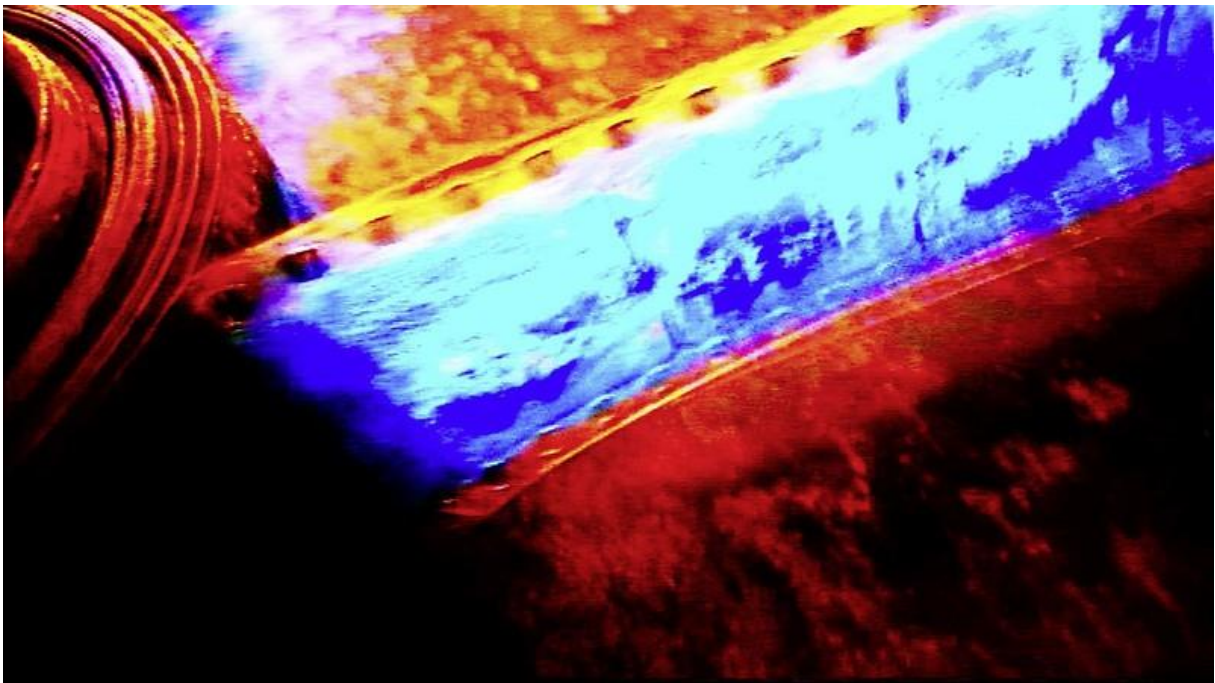
SZ-Zeichnung : Wolfgang Horsch

* * *

¹¹Und ich sah ein zweites Tier aufsteigen aus der Erde; das hatte zwei Hörner wie ein Lamm und redete wie ein Drache. ¹²Und es übt alle Macht des ersten Tieres aus vor seinen Augen und es macht, dass die Erde und die darauf wohnen, das erste Tier anbeten, dessen tödliche Wunde heil geworden war. ¹³Und es tut große Zeichen, sodass es auch Feuer vom Himmel auf die Erde fallen lässt vor den Augen der Menschen; ¹⁴und es verführt, die auf Erden wohnen, durch die Zeichen, die zu tun vor den Augen des Tieres ihm Macht gegeben ist; und sagt denen, die auf Erden wohnen, dass sie ein Bild machen sollen dem Tier, das die Wunde vom Schwert hatte und lebendig geworden war.

15Und es wurde ihm Macht gegeben, Geist zu verleihen dem Bild des Tieres, damit das Bild des Tieres reden und machen könne, dass alle, die das Bild des Tieres nicht anbeteten, getötet würden. 16Und es macht, dass sie allesamt, die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freien und Sklaven, sich ein Zeichen machen an ihre rechte Hand oder an ihre Stirn 17und dass niemand kaufen oder verkaufen kann, wenn er nicht das Zeichen hat, nämlich den Namen des Tieres oder die Zahl seines Namens.

18Hier ist Weisheit! Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tieres; denn es ist die Zahl eines Menschen, und seine Zahl ist sechshundertundsechszig.



Sprüche : Väterliche Mahnung

4¹Hört, meine Söhne, die Mahnung eures Vaters; merkt auf, dass ihr lernt und klug werdet! 2²Denn ich gebe euch eine gute Lehre; verlasst meine Weisung nicht. 3³Denn als ich noch Kind in meines Vaters Hause war, ein zartes, das einzige unter der Obhut meiner Mutter, 4⁴da lehrte er mich und sprach: Lass dein Herz meine Worte aufnehmen; halte meine Gebote, so wirst du leben.

⁵Erwirb Weisheit, erwirb Einsicht; vergiss sie nicht und weiche nicht von der Rede meines Mundes; ⁶verlass sie nicht, so wird sie dich bewahren; liebe sie, so wird sie dich behüten. ⁷Denn der Weisheit Anfang ist: Erwirb Weisheit und erwirb Einsicht mit allem, was du hast. ⁸Achte sie hoch, so wird sie dich erhöhen und wird dich zu Ehren bringen, wenn du sie herzest. ⁹Sie wird dein Haupt schön schmücken und wird dich zieren mit einer prächtigen Krone.

¹⁰Höre, mein Sohn, und nimm an meine Rede, so werden deine Jahre viel werden. ¹¹Ich will dich den Weg der Weisheit führen; ich will dich auf rechter Bahn leiten, ¹²dass, wenn du gehst, dein Gang dir nicht sauer werde, und wenn du läufst, du nicht strauchelst. ¹³Bleibe in der Unterweisung, lass nicht ab davon; bewahre sie, denn sie ist dein Leben. ¹⁴Komm nicht auf den Pfad der Gottlosen und tritt nicht auf den Weg der Bösen.

¹⁵Lass ihn liegen und geh nicht darauf; weiche von ihm und geh vorüber. ¹⁶Denn jene können nicht schlafen, wenn sie nicht übel getan, und sie ruhen nicht, wenn sie nicht Schaden getan. ¹⁷Sie nähren sich vom Brot des Frevels und trinken vom Wein der Gewalttat. – ¹⁸Der Gerechten Pfad glänzt wie das Licht am Morgen, das immer heller leuchtet bis zum vollen Tag. ¹⁹Der Gottlosen Weg aber ist wie das Dunkel; sie wissen nicht, wodurch sie zu Fall kommen werden.

²⁰Mein Sohn, merke auf meine Rede und neige dein Ohr zu meinen Worten. ²¹Lass sie dir nicht aus den Augen kommen; behalte sie in deinem Herzen, ²²denn sie sind das Leben denen, die sie finden, und heilsam ihrem ganzen Leibe. ²³Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus quillt das Leben. ²⁴Tu von dir die Falschheit des Mundes und sei kein Lästermaul. ²⁵Lass deine Augen stracks vor sich sehen und deinen Blick geradeaus gerichtet sein. ²⁶Lass deinen Fuß auf ebener Bahn gehen, und alle deine Wege seien gewiss. ²⁷Weiche weder zur Rechten noch zur Linken; wende deinen Fuß vom Bösen.



Ist es nicht sonderbar, daß die Menschen so gerne für die Religion *fechten*, und so ungerne nach ihren Vorschriften *leben*?

Lichtenberg





AM ENDES DES JAHRES : nur noch überflüssige Texte, leise Verlautbarungen, am besten : Schweigen und zwar endgültig?!?! In den Zeitungen sehr lautes Schweigen; keiner sagt, was er wirklich denkt. Vom linken Ohr zum rechten ist auf „Durchzug“ gestellt, weil der Kopf überfüllt vom alltäglichen Müll und die Gedankenmüllabfuhr auf sich warten lässt, wie schon so oft. Ein kräftiger Herbststurm würde gut tun und weiterhelfen.

Herbst : klare, kalte Farben zur Freude für die Augen. Herbst : die Wucherungen verschwinden. Klarheit ist angesagt : Durchblick auf das Wesentliche, Konzentration auf eine Jahreszeit.

Werner Bergengruen :

Frage und Antwort

*Der die Welt erfuhr,
faltig und ergraut,
Narb an Narbenspur
auf gefurchter Haut,*

*den die Not gehetzt,
den der Dämon trieb –
sage, was zuletzt
dir verblieb.*

*Was aus Schmerzen kam,
war Vorübergang.
Und mein Ohr vernahm
nichts als Lobgesang.*

Die heile Welt

*Wisse, wenn in Schmerzensstunden
dir das Blut vom Herzen spritzt:*

*Niemand kann die Welt verwunden,
nur die Schale wird geritzt.*

*Tief im innersten der Ringe
ruht ihr Kern getrost und heil.
Und mit jedem Schöpfungsdinge
hast du immer an ihm teil.*

*Ewig eine strenge Güte
wirkt unverbrüchlich fort.
Ewig wechselt Frucht und Blüte,
Vogelzug nach Süd und Nord.*

*Felsen wachsen, Ströme gleiten,
und der Tau fällt unverletzt.
Und dir ist von Ewigkeiten
Rast und Wanderbahn gesetzt.*

*Neue Wolken glühn im Fernen,
neue Gipfel stehn gehäuft,
bis von nie erblickten Sternen
dir die süße Labung träuft.*





welchen Western sehen wir hier?
und : wer ist der Böse?

„Crazy-Light-Show“ : auch genannt Ampel-Koalition – und ich weiß nicht, ob ich in vier Jahren ihr die Quittung dafür geben kann – ob ich dann nicht doch schon über den

Jordan gegangen bin. Also jetzt & sofort & so laut wie möglich das Maul aufreißen, damit auch nichts verloren geht von dem was ich eigentlich nicht zu sagen habe und was niemanden interessiert, wonach niemand gefragt hat. Also : Vielleicht sollte ich das Reden ganz einstellen, keine leicht zu lesenden, leicht zu verstehenden Töne mehr ausspucken. Aus Grün, Gelb und Rot könnte man auch eine Fahne stricken und in den Krieg ziehen, in einen x-bliebigen Krieg, der endlich ein Ende macht mit allem Überflüssigen, also mit Uns. Das wärs, was ich mir wünsche fürs neue Jahr, was uns fehlt.

Die besten Geschichten, sagte der Rittmeister, sind doch immer die, welche noch in der Zeit der Selbstherrschaft spielen. Die haben etwas von dem Urbildlich-Märchenhaften, das einer rechten Geschichte nötig ist. Die Macht ist nicht abstrakt und nicht anonym, sie hat Person in der Gestalt des Kaisers. Denken Sie, was aus den Märchen würde, wenn statt der Könige, Prinzen und Kalifen nur noch Präsidenten, Präsidentensöhne und Oberkonstirioralräte vorkämen. Man erlöst eine Prinzessin, und hernach ist es eine Bundesratstochter.

Man kann gegen die Selbstherrschaft sagen, was man will, die meisten werden sie nicht zurückwünschen, und wahrscheinlich paßt sie nicht mehr in unsere Zeit, obwohl wir es erlebt haben, daß ganze Völker ihre Freiheiten mit Vergnügen an irgendwelche Räuberhauptleute und Narren verschenkt haben. Läßt man die Schlagworte und Klischeevorstellungen einmal beiseite, was freilich schwer und für viele Menschen sogar unmöglich zu sein scheint, dann muß man sagen, daß es geschichtliche und geographische Bezirke gibt, in denen die Selbstherrschaft ihre Räson hat. Die Schwierigkeiten beginnen immer erst da, wo sich im Laufe der Zeit andere Voraussetzungen entwickelt haben als diejenigen, unter denen das betreffende geschichtliche Phänomen – in diesem Falle die Selbstherrschaft – zustande gekommen ist. Nun ist keine geschichtliche Erscheinung fähig, freiwillig abzutreten, ja, auch nur ihre Ablösung einzusehen; da prallt denn etwas aufeinander, und dadurch wird das eigentliche historische Leben bewirkt. Da nebenbei.

Werner Bergengruen, Der alte Husar



Kürzlich, neben einigen zusammen- bzw sich verlaufen habenden Schallplatten – ja. so etwas gibt es noch bei einigen älteren Menschen – entdeckte ich zwei von einem Buchbinder – gibts die noch? – liebevoll gebundene Zeitungsbände : „Die Welt der Literatur“ – gibts das noch? – aus den Jahren 1966 und 1967. Warum gibt es die Zeitung nicht mehr? Gibt es die Literatur noch? Die aus den 60er Jahren sicher nicht mehr. Heute gibt es Romane, die von irgendwelchen Lebensumständen erzählen; mehr oder weniger kunstvoll & gekonnt. Es geht um Problemlösungen oder wenigstens das Scheitern an Problemen. Gelegentlich wird in den

Zeitungen ein Gedichtband rezensiert oder von einem Theaterereignis, das natürlich „spektakulär“ sein muß, berichtet. Wenn aber nun Kunst / Literatur von Form & Inhalt geprägt wird – wo bleiben die wirklich „spektakulären“ Neuerungen (wie in den 60er Jahren)? Literatur wurde auf einem Parkplatz abgestellt und dort vergessen. Nun modert sie vor sich hin und wartet darauf wie Dornröschen wachgeküßt zu werden.



Wilhelm Ludwig Wekhrlin :

***Monolog einer Milbe im siebenten Stockwerk
eines Edamer Käses.***



Auf einem silbernen Teller befand sich einst ein Edamer Käse, und nahe dabei ein Talglicht, welches den Käse bestrahlte. Milben hatten sich, durch die innere Gärung seiner organischen Partikel, darin erzeugt.

Unter ihnen war eine Philosophin, welche dem Ursprunge und der Bestimmung des Käses und der Milben nachdachte. Jemand, der den Käse zu essen im Begriff war, be-
lauschte ihren Monolog mit dem Ohre jener Geniemänner, welche die Sphären singen, die Nerven stimmen, die Flöhe husten hören.

Man frage nicht, wie das möglich war. Die Frage über das Wie der Dinge ist oft indiscret, und wir könnten eher allgemeine Zweifler werden, als sie in jedem Falle beantworten.

Genug, dieser Vorwitzbeutel vernahm die Milbe so reden:

»Wie lieblich duftet dieser Käse! Wie ambrosisch ist sein Geschmack! Wie nahrhaft diese Speise! Wie bequem meine Wohnung! Eine unermeßliche, durchaus eßbare Welt! Wie mächtig, wie wohlthätig muß Der sein, der den

Käse machte, ihn für Milben schuf! Unser Sein war sein Wille, unser Wohlsein sein Zweck. Denn vom Nutzen eines Dinges schließen wir auf seine Absicht.

Ich gehe weiter. Dieser Käse ist der beste unter allen möglichen. (Der Eigenthümer hielt ihn für versalzen.) Der Beweis ist simpel. Hätte der Urheber einen bessern machen können, so würde er ihn vorgezogen haben. Warum sollte er das Vollkommene dem Mittelmäßigen nachsetzen!

Jener glänzende Körper, der aus ungemessener Ferne meinen Käse bestrahlt (hier lächelte die Milbe gegen das Talglicht), was kann er sein als unsere Laterne? Wie erquickend, wie wohlthätig ist sein Licht! Wie anpassend der Organisation meiner Augen! Ja, das Licht ist um der Milben willen gemacht!

Glückliche Milben! Ihr seid Mittelpunkt, Endzweck aller Combinationen der Welt. Euch erfreut das Licht, Euch duftet der Käse, Euch laden seine fetten Partikel zum Genuß ein!

Aber eben darum, weil Milben der Zweck sind, dem die Natur alle ihre Werke als Mittel subordinirt hat; eben darum, erhabene Milben, ist diese ephemerische Existenz nicht das ganze Erbtheil, welches die Natur euch beschieden hat.

Sollte sie nicht ewige Zwecke lieben? Sollte der Zirkel der Allnatur ohne seinen Mittelpunkt, worauf alle Strahlen sich beziehen, bestehen können? Nimmermehr! Milben, ihr seid zu den erhabensten Aussichten bestimmt. Eure Existenz in der Höhle des Käses ist nur der rosenfarbene Morgen eines schönen Tags, dessen Mittag eurer wartet.

Die sublimen Gedanken, welche jetzt meinen Geist beschäftigen, sind mehr als Wirkungen meiner Organisation. Es ist wahr, ich kenne meinen Körper, die innere Natur seiner Elemente, die Art ihrer Zusammensetzung beinahe gar nicht. Aber dennoch kann ich a priori bestimmen, welche Wirkungen aus dieser Zusammensetzung möglich sind und welche nicht.« So eben wollte die Rednerin von der Zukunft weissagen und die Natur der Käse, welche sie künftig bewohnen und zum Theil essen würde, aus unzähligen, wie sie meinte unumstößlichen Grundbegriffen der Milbenmetaphysik zu demonstrieren beginnen, als der Zuhörer, vom Mitleid über ihre Mühe gerührt und um ihr eine langwierige Reihe Syllogismen zu ersparen, die Rednerin sammt dem Katheder, worauf sie stand, in den Mund steckte und verschlang.

Man sagt, sie habe noch zwischen den Zähnen des Würgers behauptet, ihre Erhaltung, ihr Wohl sei der Endzweck der Natur.





In den ersten Filmsekunden sehen wir Godards Hände am Schneidetisch, der für ihn eine Zeitmaschine ist. Ort des Weltentwurfs und der Weltbefragung. Die fünf Finger einer Hand bilden für ihn das Feld, in dem sein Denken Gestalt annimmt. "Wirklich als Mensch leben heißt, mit den Händen denken", sagt die Stimme des Regisseurs. Wir erleben: das Zusammenkleben der Bilder gleich zu Beginn – aber in diesem Film ist alles Beginn, alles hat immer schon angefangen, doch die losen Teile wollen eingefädelt und miteinander verbunden, "geschnitten" werden. Diese Teile spulen sich sogleich zu unerhörten Farben auf. "Wie zu einem Traum", möchte man ausrufen – und als hätten die Bilder die Sprache souffliert, hören wir den Erzähler von der mythischen Gestalt des Orpheus berichten, der nach einer lebenslangen Reise durch die Unterwelt wieder ans Tageslicht zurückkehrt. Was er dort wohl gesehen und von dort mitgebracht – "überliefert" – hat? Und da begreifen wir, dass das Kino selbst dieser unterirdische Ort ist, aus dem in einer schier unendlichen Folge die jenseitigen Bilder aufsteigen: der von einem Speer durchbohrte Jean Cocteau, der tötende Laurence Olivier, Omar Sharif in *Lawrence von Arabien*.

Erinnerungen, wenn wir sie als Bild oder Wortlaut abrufen, ohne sie niederzuschreiben, sind ihrem Wesen nach "Augenblicksbilder" – wenn wir sie vergegenwärtigen, dann verdichten wir die Dauer des Erlebten oder sinnlich Wahrgenommenen auf eine bestimmte Szene, eine Geste, einen Ausdruck, einen Satz. In *Bildbuch* verfährt Jean-Luc Godard mit der Filmgeschichte so, als wäre sie nicht aus Erzählungen, Storys, sondern aus solchen Verdichtungen zusammengesetzt. So macht dieser Cineast seine filmische Komposition zu unserer "eigenen" Erinnerung. Und in diesem jüngsten Film gibt es verblüffend lange Augenblicksbilder.

"Entflechtung" kann letztlich nur das wiederholte Sehen von Godards Film bringen.

Es sind prophetische Bilder. Bei Godard ist die Filmgeschichte eine Folge von Prophezeiungen, die die Geschichte der Gewalt schonungslos vorhergesagt und auch selbst mit erzeugt hat. Das Kino ist der Ort, an dem die Gewalt des Menschen über den Menschen und über die Natur überliefert und ständig erneuert wird. Gewalt ist zum Beispiel, wenn in intimen Augenblicken einer vergeblichen Liebe Nähe durch Dominanz erzwungen werden soll: In einer Einstellung von Nicholas Rays Western *Johnny Guitar* aus dem Jahr 1953 blicken wir gebannt über die Schulter des Titelhelden (Sterling Hayden) in die unbeirrbar kalten blauen Augen von Vienna (Joan Crawford), während er von ihr verlangt, dass sie ihm eine Liebeslüge erbringt.

Doch *Bildbuch* geht es nicht nur um die Gewalt zwischen Menschen, sondern auch um das Sterben (und den Kontrastwunsch nach Unsterblichkeit). Nicht nur um das individuell erlittene oder zugefügte Sterben, sondern, dieses Eindrucks kann ich mich nicht erwehren, auch um das Absterben der Welt, wie es im Atompilz und durch die unentwegt auf der Tonspur des Films lärmenden Waffen vorgezeichnet wird.

Wir blättern in *Le Livre d'images (Bildbuch)* tatsächlich wie in einem Buch. Als Buch ist der Film gedacht und gemacht und in einem übertragenen Sinn auch "gebunden". Und Bücher sind es, die hier zu neuen Filmbildern führen, aber auch zu Gemälden und Fotografien; die alten Hierarchien verfangen nicht mehr. Alles ist gleichberechtigt, und, mehr noch, alles ist auf unerhörte Weise miteinander, ineinander verflochten, komponiert.

Hanns Zischler



CAMILLE UND IHR SPIEGELBILD

Robert Linhart: (*alias Godard*) Das letzte Mal haben wir darüber geredet, daß, als du dich ausgezogen hast, oder gerade vorhin, als du dich auszogst, du dich manchmal im Spiegel siehst.

Camille: Ja.

Robert Linhart: Und wer war das, den du sahst?

Camille: Mein Bild.

Robert Linhart: Dein Bild. Und dein Bild, bist du das oder ist es jemand anderer?

Camille: Das bin ich.

Robert Linhart: Und dieses ich, das du siehst, hat das auch eine Existenz?

Camille: Ja, weil ich es bin, der mich in dem Spiegel dort betrachtet.

Robert Linhart: Ja, aber das Bild, hat das auch eine Existenz?

Camille: Ja.

Robert Linhart: Das ist, als ob du zwei Existenzen hättest?

Camille: Vielleicht.

Robert Linhart: Und das letzte Mal sagtest du, daß du nur eine einzige habest, und dann, daß das Bild keine Existenz habe. Daß du nicht doppelt seist.

Camille: Aber das da, das ist nicht doppelt.

Robert Linhart: Es ist nicht doppelt? Aber das andere gleicht dir dennoch aufs Haar.

Camille: Ja.

Robert Linhart: Und wenn es zweimal die gleiche Sache ist, sagt man dann nicht, daß es ein Doppel ist?

Camille: Doch, aber ... wenn es keinen Spiegel gäbe, wäre ich nicht doppelt.

Robert Linhart: Aber es gibt einen.

Camille: Ja, aber ich bin trotzdem nicht doppelt.

Robert Linhart: Aber manchmal gibt es Spiegel, die nicht so gut sind. Deine Mutter zum Beispiel sieht dich dann nicht.

Camille: Ja.

Robert Linhart: Aber sie weiß, daß du existierst.

Camille: Ja.

Robert Linhart: Warum? Ist es, weil sie ein Bild von dir in ihrem Kopf hat, so wie ein Spiegel?

Camille: Nein.

Robert Linhart: Also für deine Mutter existierst du nicht in diesem Moment?

Camille: Doch, aber es ist kein Spiegel.

Robert Linhart: Nein, es ist kein Spiegel, aber es ist trotzdem eine Existenz.

Camille: Nein.

Robert Linhart: Also bist du doch wohl doppelt; du bist doch sowohl dort, als auch vielleicht bei deiner Mutter. Und vielleicht mit mir oder mit einem Haufen Leute zusammen, oder du bist mehr als doppelt, du bist dreifach.

Camille: Aber wenn man hinsieht, bin ich ganz allein.

Robert Linhart: Würdest du eher sagen: ein Bild von dir, oder dein Bild, wenn du dich in einem Spiegel siehst, oder wenn du Fotos ansiehst?

Camille: Es ist mein Bild, es ist ...

Robert Linhart: Aber würdest du eher sagen: ein Bild von dir, oder dein Bild?

Camille: Mein Bild.

Robert Linhart: Und würdest du auch sagen, daß ein Bild mit dir ist? Würdest du nicht das Wort <mit> gebrauchen?

Camille: Nein.

Robert Linhart: Gut. Daß ein Bild von dir, denkst du, daß das keine Existenz hat, in Bezug zu dir. Du, du hast eine, aber nicht dein Bild.

Camille: Doch, aber wenn ich mich im Spiegel betrachte, bin ich im Spiegel, das ist nicht jemand, der existiert.

Robert Linhart: Das ist nicht jemand, der existiert?

Camille: Doch, doch, aber im Spiegel ...

Robert Linhart: Im Spiegel, das existiert nicht.

Camille: Nein.

Robert Linhart: Aber zum Beispiel: die Leute, die dich in diesem Moment im

Fernsehen sehen, sie werden ein Bild von einem kleinen Mädchen sehen. Glaubst du, daß, von diesem Bild des kleinen Mädchens, sie denken werden, daß es ein wirkliches kleines Mädchen ist oder daß es ein kleines Mädchen ist, das keine Existenz hat?

Camille: Ein wirkliches.

Robert Linhart: Ein wirkliches? Und doch, sie werden dich nicht in Wirklichkeit sehen, sie werden ein Bild sehen.

Camille: Ja.

Robert Linhart: Also hat dieses Bild Existenz, da du mit ihnen einverstanden bist, daß, wenn sie dein Bild sehen, sie sagen werden: das ist ein wirkliches kleines Mädchen; und doch, sie werden dich nicht berühren können, aber denken, daß das ein wirkliches kleines Mädchen ist. Ist es so, daß das Bild ein Objekt ist wie ein Bett oder etwas anderes, ein bißchen?

Sprecher: Sie bewegt sich fast nicht, ein wenig erschlagen von ihrer Tagesarbeit, und er fährt fort, sie zu betrachten. Im Gegensatz zu dem, was man sich einbilden mag, glaube ich nicht, daß er ein Bild von ihr erhalten will, noch einen Ton. Ganz einfach, er läßt ein Signal los, und er erwartet die Stimme dessen, was passiert, wenn das Signal sie durchquert, sie, wenn sie dieses Signal reflektiert. Oft ist es nicht das, was sie durchquert.

Jean-Luc Godard: aus *France Tour Détour Deux Enfants*, Premier Mouvement.

